

KIM KOPLIN

DIE
GUTEN
UND DIE
TOTEN



THRILLER

Suhrkamp

SV

Kim Koplin
**DIE GUTEN
UND DIE TOTEN**

Thriller

Herausgegeben von
Thomas Wörtche

Suhrkamp



Erste Auflage 2023

suhrkamp taschenbuch 5312

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Umschlagabbildungen:

Magdalena Russocka/Trevillion Images (Straße, Auto, Menschen),

THEPALMER/Getty Images (Gesicht der Frau),

FinePic©, München (Kratzer)

Druck und Bindung: C.H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47312-2

www.suhrkamp.de

DIE GUTEN UND DIE TOTEN

NIHAL

Nihal wacht auf, bevor Jamie es geschafft hat, mit seinem Schlüssel das Schloss zu finden. Wie üblich hat er eine Partybitch an sich drankleben. Ihre Stimme hallt durchs Treppenhaus. Nihal kann die Worte nicht verstehen, aber es klingt eindeutig nach: Oh, Jamie, du bist so lustig, warum fickst du mich nicht gleich hier auf dem Treppenabsatz? Mit dieser Lache könnte man Füchse aus dem Bau treiben.

Als endlich das Schloss gefunden ist und die Tür aufschwingt, scheppert ihre Stimme durch die Wohnung.

– Ich hab schon gedacht, das wär die falsche Tür.

Sie scheint das witzig zu finden, lacht hysterisch. Bis Jamie zu ihr sagt:

– Jetzt halt mal die Klappe. Du weckst noch meine Schwester auf.

Als würde Nihal nach diesem Auftritt noch schlafen.

– Du wohnst mit deiner Schwester zusammen?

– Hab ich doch gerade gesagt.

– Ist die genauso hot wie du?

– Du redest zu viel.

– Sagt mein Freund auch immer.

Wieder diese Lache. Wahnsinn, was diese Frau alles lustig findet.

– Hat er recht, sagt Jamie. Nicht *die* Tür, das ist das Zimmer von meiner Schwester.

– Die würd ich ja gern mal kennenlernen.

– Nein, würdest du nicht. Hier rein.

Nihal schaltet die Lampe neben ihrem Bett ein und verschwendet eine sinnlose Minute auf den Gedanken, wie es sein kann,

dass so viele Frauen scharf darauf sind, sich benutzen zu lassen. Lust an der eigenen Demütigung? Sie dreht sich auf den Rücken und starrt die Raufasertapete an. Ihre erste eigene Wohnung, 52 Quadratmeter, zwei Zimmer. Sechziger-Jahre-Bau, niedrige Decken, hellhörig wie Sau, Materialien zum Davonlaufen. Selbst die Wohnungstür ist so dünn, dass Nihal mit einer geraden Linken mühelos ein Loch reinschlagen könnte. Und wenn der alte Doganay im vierten Stock nachts aufs Klo geht, hört sie das Wasser neben ihrem Kopf durch die Wand rauschen. War ihr alles egal, Hauptsache ihr's. Die Linke ist übrigens ihre Schlaghand. Schießt mit links, schlägt mit links, aber schreibt mit rechts.

In Jamies Zimmer geht das Gestöhne los, war ja klar, um halb fünf morgens. An Nihals freiem Tag. Sie schlägt mit der Faust gegen die Wand.

– Stöhn leiser, das ist kein Porno!

Die Frau prustet vor Lachen. Nihal hört sie sagen:

– Ich glaub, ich will deine Schwester doch nicht kennenlernen.

– Sag ich doch.

Wenigstens hat Nihal ihr vorübergehend den Wind aus den Segeln genommen. Sie verschwendet zwei weitere Minuten mit nutzlosen Gedanken: dass die Wände zu dünn sind für einen Mitbewohner. Dass sie geglaubt hat, ihrem kleinen Bruder etwas Gutes zu tun, als sie ihn bei sich einziehen ließ, vorübergehend. Hätte es besser wissen müssen. *Wusste* es besser. Wollte es sich nur nicht eingestehen. Und darüber ärgert sie sich mehr als über alles andere.

Gretchen kommt, halleluja, quietscht, als gebe es einen Teddy zu gewinnen, und hat den Orgasmus ihres Lebens. Nihals erste eigene Wohnung. Am Arsch. Es wird ruhig nebenan.

Sie schaltet die Lampe wieder aus. Arme seitlich neben den Körper, Handflächen nach oben. Atmen. Spüren. Der Nacken, den Nacken entspannen. Da geht es immer als Erstes los, der Kopfschmerz, die Migräne. Konzentration auf die Atmung. Nihal hat sich langsam bis zur Schlafschwelle zurückmeditiert – der Nacken entspannt, die Atmung gleichmäßig –, als das Gestöhne von Neuem losgeht. Klingt nicht so, als würde die Frau benutzt werden, eher so, als würde sie Jamie benutzen. Vielleicht ist die Frage, warum so viele Frauen scharf darauf sind, sich benutzen zu lassen, falsch. Vielleicht ist die eigentliche Frage, warum so viele Frauen scharf darauf sind, sich schlecht behandeln zu lassen.

Nihal gibt sich ein Versprechen: Monatsende. Bis dahin ist Jamie raus. Sonst wechselt sie das Schloss aus. Gut, das Schloss sollte sie so oder so auswechseln.

Bevor Jamies Quietscheentchen ihren zweiten Orgasmus herausstöhnen kann, ist Nihal aus dem Bett, hat sich ihren schwarzen Onesie übergezogen, ihre Laufschuhe geschnürt, ihr iPhone um den Oberarm geschnallt, den Schlüsselbund geschnappt und die Tür hinter sich zugezogen.

Nach Nihals Erfahrung gibt es sehr wenig, gegen das ein Zehn-Kilometer-Lauf nicht hilft: Nachbarn, die ihren Hund vor deine Tür scheißen lassen, Machoarschkollegen, den Kontostand am Monatsende, das Gefühl, nicht zu genügen, Kopfschmerzen. Mit schnellen Schritten federt sie die Stufen hinab, im Dreierhythmus – links-rechts-links, rechts-links-rechts – beginnt ihr Training, bevor sie aus dem Haus ist.

Die kühle Nachtluft ist wie eine sanfte Ohrfeige, Nihal ist sofort angeschaltet. Ihre Hausstrecke führt zweimal um den Lietzensee, elf Kilometer, aber der Weg ist teilweise unbeleuchtet, und das Letzte, was Nihal im Moment gebrauchen

kann, ist, über eine Baumwurzel zu stolpern und sich den Knöchel zu verstauchen. Also läuft sie los Richtung Amtsgericht, durch den Kiez. Die Stadt schläft noch, und die Luft ist noch nicht dreimal eingeatmet und durch irgendwelche Motoren gepresst worden. Selbst auf der Kantstraße ist so wenig los, dass sie auf der Fahrbahn laufen könnte. Sie tut es, nimmt Raum ein, legt einen Zwischenspurt hin und spürt, wie ihre Lungenflügel sich weiten. Fuck you, Jamie. Am Monatsende bist du raus.

SAAD Der Versorgungsraum hinter dem Pförtnerhäuschen ist eine fensterlose, drei mal drei Meter große Betonzelle, in deren Decke armdicke Kabelstränge verschwinden. An der rechten Wand hängt ein grünlicher Metallschrank, der ein ungesundes Brummen von sich gibt. In der Mitte ist ein Ablaufgitter im Boden, das Saad mit Gaffer überklebt hat, weil es bei Regen den Geruch aus der Kanalisation nach oben drückt.

Er bleibt einen Moment in der Tür stehen. Leila in ihrem Kinderbett schlafen zu sehen, unter dem Baldachin, während Sonne, Mond und Sterne über die Wände tanzen, ist jedes Mal ein kleines Wunder. Als würde eine Orchidee aus dem Beton wachsen. Dabei sind von Leila wie üblich vor allem ihre Haare zu sehen. So geht es Saad jeden Morgen: Er zieht die Brandschutztür auf, sieht Leila in ihrem Bett liegen, und für eine halbe Minute hört alles andere auf zu existieren. Länger erlaubt er sich nicht, sonst weicht er auf, und das ist nicht gut. Sobald er sich zu ihr herabbeugt, kommen Leilas Arme unter der Decke hervor und schieben sich um seinen Hals. So hebt

er sie aus dem Bett, ihre Beine um seine Hüfte geklammert, ihren Kopf an seinem Schlüsselbein. Um fünf Uhr morgens. Und nie beschwert sie sich oder will liegen bleiben. Stattdessen zieht sie sich an, stellt sich vor die Spiegelfliese, die Saad unter dem Hochspannungszeichen auf den Verteilerkasten geklebt hat, und schiebt sich ihre Spangen ins Haar. Dreiundzwanzig. Nicht dass Leila schon bis dreiundzwanzig zählen könnte, aber wenn eine fehlt, merkt sie es sofort:

– Papa, die blaue Spange ist weg!

Saad deutet auf die Spange hinter ihrem linken Ohr.

– Die da?

– Nicht die. Die mit dem Glitzer!

Als sie aus dem Parkhaus auf den Bürgersteig treten, geht ein Schauern durch Leilas Körper.

– Kalt?, fragt Saad.

Sie schiebt ihre noch schlafwarme Hand in seine.

– Geht schon.

Saad sieht die beiden Männer, als Leila und er unter dem Bogen durchgehen, der sich über die Gasse spannt. Tagsüber ist hier eine Menge los, abends auch. Aber morgens um kurz nach fünf hat noch nicht einmal der Steinecke geöffnet, und das ist der Erste, bei dem die Lichter angehen.

Die zwei Männer stehen neben dem Ausgang zur S-Bahn, als wüssten sie, dass um fünf Uhr Saads Schicht zu Ende ist. Aber sie warten nicht auf ihn. Sie warten einfach auf irgendjemand. Der Bullige trägt eine Menge Fleisch mit sich herum, seine Bewegungen sind verlangsamt. Als er zu schnell den Kopf in Saads Richtung dreht, stolpert er einen Schritt rückwärts. Saad schätzt ihn auf anderthalb Promille und 115 Kilo. Der

wird ihm nicht gefährlich, es sei denn, er fällt zufällig auf ihn drauf. Bei dem Kleineren mit der Bomberjacke ist Vorsicht geboten. Selbst jetzt, angetrunken und nach einer langen Nacht, hat sein Körper noch Spannung, und sein Seitenscheitel ist voll auf Zack.

– Ey!

Der Kräftige. Wie Saad es erwartet hat. In drei Minuten kommt ihre Bahn. Leila lässt sich nichts anmerken, aber Saad spürt, wie sich der Druck ihrer Finger in seiner Hand verstärkt. Er erwidert ihn, alles in Ordnung.

Zum Bahnsteig müssen sie an den beiden vorbei, aber der Typ mit der Bomberjacke verstellt den Durchgang. Schnelle Füße, fester Stand. Und möglicherweise irgendwo ein Messer oder einen Totschläger in der Jacke.

– Mein Kompagnon hat dich was gefragt.

– Hat er nicht.

Leila drückt sich gegen ihren Vater. Der spürt die Gravitation des Bulligen hinter sich. Ist nie gut, einen Mann im Rücken zu haben. Doch hier geht es nicht um Saad, ist nichts Persönliches. Also sollte er es auch nicht persönlich nehmen.

Zwei Minuten.

– Unsere S-Bahn kommt gleich.

– Gib mal ne Fluppe, sagt der Bullige.

Saad riecht den Alkohol in seinem Atem, zieht die Packung aus der Jackentasche, bietet ihm eine Zigarette an. Der Typ muss sich konzentrieren, aber dann bekommt er sie zu fassen. Anschließend hält Saad dem anderen die Schachtel hin, Friedensangebot. Auch der nimmt sich eine.

– Wie sieht's mit Feuer aus?

Ist keine Frage.

Saad gibt ihnen Feuer. Zwischen den Häusern und der S-Bahn-

Trasse sind Schnüre gespannt, von denen Lampen herabhängen. Bei Wind fangen sie an zu schaukeln, dann schwimmt das Licht auf dem Pflaster. So wie jetzt.

Saad hört, wie sich Schritte nähern, schnelle, dynamische Schritte – tapp tapp tapp –, Schuhe, die nur für Sekundenbruchteile das Pflaster berühren. Ein fliegender Schatten in einem schwarzen Funktionsanzug kommt auf sie zu.

Eine Minute.

Saad will an dem Kleineren vorbeigehen, aber der versperrt ihm erneut den Weg, stößt ihm eine Hand in die Schulter. Da ist Druck hinter. Er hat ziemlich exakt Saads Größe. Ihre Blicke treffen sich. Leila umklammert Saads Oberschenkel. Langsam wird es schwierig, es nicht persönlich zu nehmen.

– Rauch erst mal eine mit uns.

– Sorry, unsere Bahn kommt gleich.

Der nächtliche Läufer witscht an ihnen vorbei, tapp tapp tapp ...

Der Kräftige greift Saad von hinten am Arm und zieht ihn herum. Er braucht einen Moment, um ihn scharfzustellen.

– Du rauchst jetzt erst mal eine mit uns.

Über Saad und Leila fährt die Bahn ein. Alles noch kein Problem. Dann eben die nächste. In diesem Moment verstummt das Tapp-tapp-tapp.

Eine junge Frauenstimme fragt:

– Gibt's hier ein Problem?

Saad denkt: Bis eben nicht.

NIHAL Nihal tritt in den Lichtkegel. Ihr Anzug sitzt wie aufgesprüht, umrahmt ihr Gesicht. Das orangefarbene

Licht der im Wind schwingenden Lampe zuckt auf ihren Schultern. Sie fragt sich, warum sie ihren Lauf unterbrochen hat. Drei Typen mit einem Konflikt vor dem S-Bahn-Eingang. Nicht ihre Baustelle. Dann wird ihr klar: Es ist das Mädchen, das das Bein ihres Vaters umklammert. Ein kleines Mädchen in Angst.

Alle sehen Nihal an, die drei Männer und das Mädchen auch. Als sei sie aus einer unsichtbaren Klappe gesprungen.

Sie macht eine Bewegung, wie um ihren Nacken zu lockern.

– Alle taubstumm, oder was?

Der Mann, an dessen Bein sich das Mädchen klammert, schüttelt kaum merklich den Kopf. Nihal fragt sich, was er ihr damit sagen will. Dass es kein Problem gibt? Alter, denkt sie, da sind zwei Typen, die dich schräg anmachen, und an deinem Bein klebt ein Kind, und *du* bist der, der hier *kein* Problem hat? Oder will er ihr sagen, dass sie sich raushalten soll? Läuft hier irgendein Deal? Sie wirft dem Mann einen Blick zu: Echt jetzt?

Der Dicke mischt sich ein: – Was will'n *die*?

Der Typ im Durchgang: – Frag sie doch.

Der Massige macht einen Schritt auf Nihal zu, was bei ihr sofort Adrenalin freisetzt. Einen Schritt weiter, und er ist in Schlagdistanz. Er macht eine Bewegung, wie um Tauben zu verscheuchen.

– Lauf mal schön weiter, sonst tust du dir noch weh.

Affektkontrolle. Eine von Nihals Baustellen. Muss sie dran arbeiten. Schäfer, ihr Chef, meint, das wird ihr sonst nochmal zum Verhängnis.

Sie atmet durch: – Ich kann mich nicht erinnern, dich irgendwas gefragt zu haben.

Der Bullige dreht sich zu seinem Kumpel um: – Was labert die denn?

Kritischer Moment. Der Typ mit der Bomberjacke wittert Autoritätsverlust. Da kann so eine Situation schnell kippen.

– Verpiss dich, Muschi. Das hier ist'n Gespräch unter Männern.

An dem Bulligen vorbei sieht Nihal ihn an: – Wie hast du mich gerade genannt?

– Muschi. Er zieht an seiner Zigarette. – Oder ist dir Fotze lieber?

Nihal schiebt sich an dem Dicken vorbei, federt auf den Fußballen.

– Ich geb dir gleich Fotze, du Wichser.

– Und ich geb dir gleich Schwanz, du Fot ...

Bevor der Satz draußen ist, trifft Nihals linker Seitwärtshaken seinen rechten Oberarm. Er lässt die Zigarette fallen, Glut regnet aufs Pflaster. Seine Rechte schnellts vor, doch bevor er die Frau im Ganzkörperanzug von den Füßen holen kann, ist ihr Kopf nicht mehr da, wo er ihn zwei Zehntelsekunden vorher noch gesehen hat. Sein Gehirn verarbeitet noch die Info, als Nihal ihm einen Bilderbuchkick gegen den Oberschenkel und eine Links-rechts-Kombination gegen den Brustkorb verpasst. Er reißt die Augen auf, klingt wie ein angestochener Reifen.

Nihals Füße nehmen Grundstellung ein. Sie muss echt an ihrer Affektkontrolle arbeiten. Im selben Augenblick schließen sich von hinten zwei fleischige Arme um sie. Der Dicke. Fuck. Während der eine langsam auf die Beine kommt, versucht Nihal, sich dem Griff des anderen zu entwinden, aber dessen Arme sind wie Baggerschaufeln. Der Typ mit der Bomberjacke hebt derweil die noch glühende Zigarette auf. Nihal versucht, ihn mit Kicks auf Distanz zu halten.

– Mach, dass sie damit aufhört.

Nihal spürt, wie der Dicke sein Gewicht verlagert, seinen Körper auf ihren drückt. Der wiegt das Doppelte von ihr, mindestens. Kurz hält sie dem Druck stand, dann knicken ihre Beine ein wie Strohhalme. Aus dem Augenwinkel und mit verschwommenem Blick sieht sie den Typen, der seine Tochter an der Hand hält.

– Vielleicht machst du auch mal was!

Inzwischen kniet sie auf dem Pflaster wie eine Büßerin, während der Dicke sie weiter umklammert hält. Der Typ mit der Bomberjacke zieht zweimal an der Zigarette, damit die Glut frisch ist, nimmt sie zwischen Daumen und Zeigefinger wie einen Dartpfeil und beugt sich zu ihr herunter.

– Du bist ja 'ne richtige kleine Superfotze, hör mal.

Nihals Wut ist größer als ihre Angst. Sie spuckt ihm ins Gesicht.

Beim Einatmen verzieht er das Gesicht. Schmerzen. Sieht nach einer gebrochenen Rippe aus. Oder auch zwei. Mit seinem Scheitel steht es auch nicht mehr zum Besten. Er bringt sein Gesicht direkt an ihres heran.

– Und weißt du, was man mit Superfotzen wie dir macht?

Bevor Nihal es erfährt, sackt plötzlich der Bullige in sich zusammen und begräbt sie unter 115 Kilo Lebendfleisch. In ihrer Schulter knackt etwas, sie stöhnt auf, dann geht ihr die Luft aus. Zum Glück wird als Nächstes der leblose Fleischberg von ihr heruntergezogen, Luft strömt in ihre Lungen. Und mit ihr die Wut. Sie stemmt ihre Hände in den Boden, wieder knackt es in der Schulter, ein Satz, und sie ist auf den Beinen.

Sie hat keine Ahnung, was passiert ist, aber der Dicke liegt neben ihr wie ein gestrandeter Wal, die Arme auf dem Pflaster. Daneben der Mann, dessen Tochter gerade wieder ihre Hand in seine schiebt. Die Kleine verzieht entschuldigend den Mund.

Der Typ, der Nihal eben noch die Zigarette ins Gesicht drücken wollte, überlegt, was die veränderte Situation für ihn bedeutet. Nihal erklärt es ihm: – Du bist festgenommen, Arschloch. Hände auf den Rücken, oder ich brech dir noch eine Rippe.

Sie hat seine Hände im Blick, und als sie sieht, wie er in die Jackentasche greift, schnellst sie vor wie eine Feder, verpasst ihm einen Leberhaken und zwei so harte Körpertreffer, dass seine Arme bis auf Weiteres jede Zusammenarbeit mit dem Gehirn verweigern.

Mit einer geübten Bewegung dreht sie seinen Arm nach hinten, drückt ihn mit dem Gesicht aufs Pflaster und tackert ihm mit dem Knie den Arm auf den Rücken. Dabei zuzusehen erfordert eine gewisse Unerschrockenheit. Während Nihal mit der freien Hand die Taschen seiner Jacke durchsucht, kommt der Typ zu Atem und zischt etwas Unverständliches. Sie spürt ein ungutes Ziehen in der Schulter.

– Wie hast du mich gerade genannt?

– Ich hab dich gar nicht genannt.

– Besser is.

In der rechten Außentasche ertastet sie den gummiummantelten Griff eines Teleskopstocks. Sie verlagert ihr Gewicht auf das Knie, mit dem sie seinen Arm fixiert.

– Du brichst mir den Arm!

Gut möglich, denkt sie. Affektkontrolle erst wieder von 9 bis 17 Uhr. Der Typ gibt Geräusche von sich wie eine kalbende Kuh. Er stöhnt: – Du hast echt ein Problem, Mann!

Nihal knallt den Teleskopstock direkt vor seinem Gesicht auf das Pflaster. – Du jetzt auch.

Sie blickt zu dem Mann und seiner Tochter auf. Wo wollen die hin, morgens um fünf? Vorausgesetzt, das ist überhaupt seine Tochter. Der Dicke liegt nach wie vor auf dem Pflaster und rührt sich nicht.

– Was war'n das, bitte?

Der Mann zieht eine Braue in die Höhe, als sei er selbst überrascht und könne sich gar nicht erklären, weshalb der Fleischbrocken schlagartig ohnmächtig geworden ist.

– Der ist jetzt aber nicht tot, oder?

Er schüttelt den Kopf.

Nihal sieht das Mädchen an: – Ist das dein Vater?

– Yep. Sie lächelt. – Ich mag deinen Anzug.

Damit schubst sie Nihal kurz aus der Bahn. Mit Kindern kann sie nicht besonders. Die erwarten immer etwas von ihr, und sie hat keine Ahnung, was. Andererseits: Mit den meisten Erwachsenen kann Nihal auch nicht besonders.

– Der glitzert, sagt die Kleine. – Ich mag Glitzer.

Während Nihal ihr Smartphone aus der Manschette zieht, sieht sie den Vater an. – Ich rufe jetzt die Kollegen vom Streifendienst, die nehmen die Anzeige auf.

Der Typ deutet nach oben, zum Bahnsteig.

– Mein Arm!, stöhnt der Mann, dessen Gesicht auf den Stein gedrückt wird.

– Tell me about it. Nihal stößt ihm das Knie noch etwas fester ins Kreuz. Zu dem Vater sagt sie: – Sie wollen keine Anzeige machen?

Statt zu antworten, macht er ein Lieber-nicht-Gesicht. Da ist etwas in seinem Blick. Bedauern?

– Seid ihr illegal?

Entfernt hört Nihal, wie über ihr die S-Bahn einfährt. Der Typ hebt die Hand, und dann gehen er und seine Tochter an Nihal vorbei.

– Tschüss, du, sagt das Mädchen.

Und Nihal fällt nichts Besseres ein, als zu sagen: – Tschüss.

SAAD Am Zoo müssen sie in die U9 umsteigen. Bevor die Bahn einfährt, rumpelt es dumpf in der Röhre, und ein Schwall trauriger Luft weht über die Gleise. Stumme Menschen mit neonlichtblassen Gesichtern verteilen sich auf dem Bahnsteig. Die Nachtschicht räumt das Feld für die Tagsschicht. Dazu ein paar Ruhelose auf dem Rückzug, bevor die Wirkung der Drogen verblasst und das Licht die Illusion zersieht.

Leila entscheidet sich für einen Klappsitz. Die Türen schließen, die Pfeiler wischen an den Fenstern vorbei, dann tauchen sie in den Tunnel ein. Oft lehnt Leila sich jetzt gegen Saad und schließt für sechs Stationen die Augen. Heute nicht.

– Wer war die Frau?

– Ich weiß nicht.

Eine, die zu viele Fragen stellt.

– Die war voll schnell, oder?

– Sah so aus.

Für zwei Stationen blickt Leila in das schwarze Nichts hinter den Fenstern, dann, zwischen Amrumer und Leopoldplatz, zieht sie mit der Hand eine Linie durch die Luft, als schwimme etwas am Fenster vorbei.

Saad und Leila wohnen in der Drontheimer, Altbau, dritter Seitenflügel, zweiter Stock. Die Tür, durch die man ins Treppenhaus gelangt, ist niedriger als die im zweiten Seitenflügel, und die wiederum ist niedriger als die im ersten. Als wären die Menschen vor hundert Jahren immer kleiner gewesen, je weiter sie im Hinterhaus gewohnt haben.

Sie hängen ihre Jacken auf und stellen die Schuhe in eine Reihe mit den anderen.